Die Geschichte einer reinen Liebe [Fortsetzung]

Autor(en): **Gotthelf, Jeremias**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **44 (1950)**

Heft 5

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925486

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Geschichte einer reinen Liebe

11.

Felix gibt nicht nach.

Wieder war es Nacht. Aenneli war eben zu Bett gegangen und hatte gebetet, neigte sein müdes Köpflein zum Schlafen und tat die Aeuglein zu. Da klang vom Fenster her ein leises Döppelen (Klopfen), und dann noch einmal, und stärker. Da verließ Aenneli das Bett, zog einen Rock über, ging zum Fensterchen. Draußen stand Felix und sagte:

«Meitschi, tu mir auf!»

«Der tuusig Gotts wille, Felix, geh weg! Wenn du mich lieb hast, so geh! Bethi will es nicht haben, und ich will es nicht haben. Sei nicht böse, aber geh!» Und zu tat es das Fensterlein und ließ Felix stehen.

«So ein Bettelmeitli und so stolz!» schimpfte Felix auf dem Heimweg. «Aber jetzt bin ich fertig mit ihm, und das bin ich. Es gibt schöne und reiche Bauerntöchter genug, die nicht so stolz tun, wenn ich an deren Fenster klopfe, um mit ihnen zu dorfen (plaudern). Was ist da Schandliches dabei? Aber dem Aenneli, dem stolzen Bettelmeitschi, dem laufe ich nicht mehr nach, o nein! Schluß jetzt und fertig!»

So sprach des stolzen Ammanns stolzer Bub. Zum erstenmal in seinem Leben war es ihm nicht nach dem Kopf gegangen, und das zersprengte ihn fast vor Wut. Er machte ein grimmiges Gesicht und schlug sein Werkzeug herum, daß es zersplitterte (zerbrach).

Aber sein Herz redete anders. Wie war doch das Aenneli so lieb und schön in seiner Angst! Und plötzlich ging es ihm auf, zum erstenmal:

«Was da! Ich bin des Ammanns Bub, habe Geld wie Heu, brauche keine reiche Frau, kann heiraten, wen ich will, eine Arme, wenn ich will. Und mit dem Aenneli könnte ich glücklich werden, eine Bessere bekäme ich nicht, und die muß es sein!»

Wieder stand er nachts vor dem Fenster Aennelis, und wieder döppelte er an. Und wieder öffnete Aenneli das Schiebefensterchen und hatte ein schreckliche Angst. Und wieder wollte Felix in das Stübchen und sagte, er wolle ordeli tue (brav sein), und wieder sagte Aenneli nein.

«Aber, Felix, denk doch auch! Was würden die Leute Schlechtes von mir reden, wenn ich dir aufmachte! Gehe doch zu andern, zu reichen Meitschi! Wie soll ich dir gefallen, so ein armes Mädchen, wie ich bin?»

«O Aenneli!» sagte Felix. «Dich habe ich lieb von ganzem Herzen, und dich will ich heiraten und keine andere!»

Wie glücklich schlug doch das Herz Aennelis! Aber es blieb fest. «Wenn du es gut meinst mit mir, Felix», so sagte es, «so komme am heiterhellen Tag. Und komm zur Haustüre herein und nicht hintenherum!»

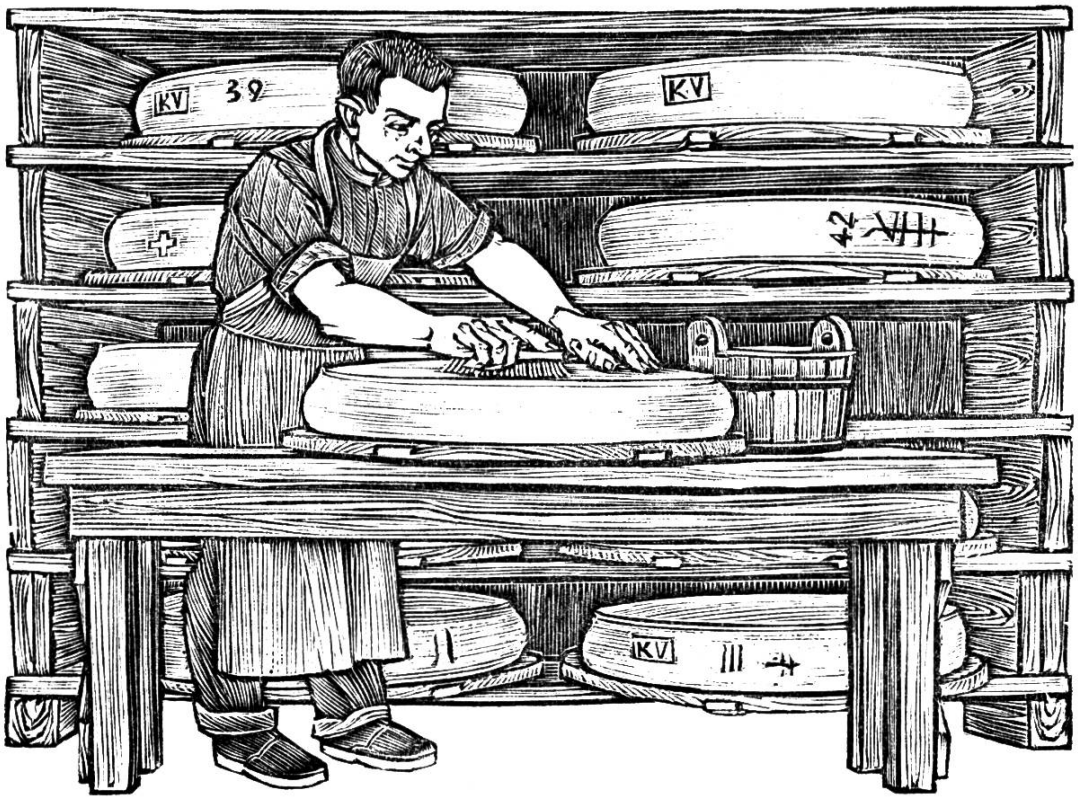
«Gut!» sagte Felix. «Aber so gib mir wenigstens ein Müntschi (einen Kuß)!» bettelte Felix.

«Ach, Felix, du bist ein Wüster, schäme dich, hätte nicht geglaubt, daß du so einer wärest!» jammerte Aenneli.

«Mach, was du willst; aber ich gehe nicht weg, bis ich ein Müntschi habe!»

Da fühlte Felix plötzlich Aennelis zarte, weiche, warme Lippen auf seiner Wange, und husch war es weg; das Fensterchen ging zu; Felix hatte, was er wollte, und ging nach Hause. Er fühlte den Fleck auf seiner Wange die ganzen Tage hernach und war so glücklich und so froh.

Aber Aenneli schämte sich schrecklich und hätte weinen mögen und



Holzschnitt von Emil Zbinden, Illustration aus Jeremias Gotthelf «Die Käserei in der Vehfreude». Gotthelf-Ausgabe der Büchergilde Gutenberg, Zürich. Der Druckstock wurde uns vom Verlag gütigst zur Verfügung gestellt. Weitere Bilder folgen.

hatte den ganzen Tag darauf ein rotes Gesicht, wie von Fieber. Und doch: Noch nie schien ihm die Sonne so hell, noch nie der Himmel so blau, noch nie die Wolken so goldig, noch nie flogen die Schwalben so hoch, noch nie sangen die Vöglein so schön! Denn es fühlte, daß ihns der Felix wahrhaft liebhatte, und sein Herz war voller Jubel.

(Frei nach Jeremias Gotthelf, «Die Käserei in der Vehfreude». Gf.)

Empörung

Empor heißt aufwärts. Empore heißt die Galerie in der Kirche, zu der man hinauf-(empor-)steigen muß.

Und wenn uns ein großes, himmelschreiendes Unrecht begegnet, so steigt der Zorn in uns empor. Wir sind empört. Manche Leute fühlen die Empörung geradezu als Bitterkeit auf der Zunge.

Merke dir: Empörung ist allemal der gerechte Zorn gegen etwas Böses. Wenn ein Volk sich gegen seine Regierung empört, so glaubt es das Recht auf seiner Seite. Schlechte Menschen werden wohl zornig und wütend, aber mit Empörung hat das nichts zu tun.

Es kommt vor, daß sich ein älteres Kind gegen seine Eltern empört. Das ist nichts Schlechtes, weil es ja das Recht auf seiner Seite fühlt. Aber manchmal irrt es sich darin. Dann muß man mit ihm in aller Ruhe das Recht suchen. Dann legt sich seine Empörung. Man kann als Vater die Empörung seines Kindes natürlich auch nieder«schlagen». Nichts ist verkehrter. Denn ein Mensch, ein Volk, das sich nicht mehr gegen wirkliches oder vermeintliches Unrecht empören kann, ist verloren. *Gf.*

Scharfsinn eines Indianers

In Alaska lebte ein Indianer, der sein Leben mit Jagen und Fischen fristete. Eines Tages hatte er auf der Jagd besonders Glück. Ein ganzes Dutzend Füchse hatte er erlegt, und nun hingen die Felle zum Trocknen an einem Hanfseil zwischen zwei Bäumen. Bis die Felle trocken waren, vertrieb er sich die Zeit am nahen Flusse mit Lachsfischen. Am Abend, als er zurückkam, waren die Pelze weg. Er untersuchte die Spuren und ging dann am andern Morgen auf die Suche des Diebes. Die Spuren waren noch gut sichtbar, so daß der Indianer schnell vorwärts kam. Gegen Mittag führte ihn die Spur des Diebes in die Nähe der Handelsniederlassung, welche aus einigen Hütten bestand. Dort angekommen, fragte er die Leute, meist Trapper (Pelzjäger) und Fischer, ob sie einen kleinen weißen Mann gesehen hätten, mit einem kleinen Gewehr und einem Hund mit einem Stummelschwanz. Dies sei nämlich der Dieb seiner Felle.